

Hd. 177^a
(2)

Antwort
auf des
Herrn Inspector Ortmanns
Sendschreiben
an den
Verfasser der Reliquien.



1767.

7
1701

1701

1701

1701

1701

1701

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE



1701





Mein Herr!

Ich habe Ihr Sendschreiben empfangen und gelesen. Da Ihr Nein! so viel als mein Ja! gelten muß, so würde ich es dabey gerne beruhen gelassen, und dem Publico, auf welches Sie Sich Selbst berufen, die Beurtheilung zwischen uns lediglich anheim gestellt haben. Die Achtung, die ich Ihrer Person, Character, Amt und Christenthum schuldig bin, und die in Ihrem Schreiben enthaltene verschiedene andere Fragen und Beschuldigungen machen mirs aber zur Pflicht, Ihnen zu antworten.

A 2

Sie



Sie finden Sich, mein Herr, dadurch höchlich beleidigt, daß ich Ihren beliebten patriotischen Briefen Schwärmerey = Inspirationen Schuld gegeben, daß ich Sie zu einem Enthusiasten qualificirt, und daß ich Sie einen ausser den Gränzen Ihres Amts und Berufs getretenen Theologen genannt habe.

Ich habe es geglaubt, und glaube und bekenne es noch, daß Sie durch Ihre patriotische Briefe in der politisch = cameralisch = militarisch = und theologischen vermischten Gestalt, wie sie daliegen, nicht über die Gränzen Ihrer Christen = Unterthanen = und Patrioten = Pflichten, aber über die Gränzen Ihres besondern theologischen Amts und Berufs hinausgetreten seyn, und ich würde dieses glauben und bekennen, wann ich auch Ursache hätte, wegen der Eigenschaften Ihres Herzens Sie als einen Apostel zu verehren.

Die



Die Ursachen davon habe ich unter dem Articul: Prediger, (p. 260. der ersten Ausgabe der Reliquien) angeführt. Sie haben solche keiner Beantwortung, Prüfung oder Widerlegung werth geachtet, sondern vor gut gefunden, sich bloß an das persönliche zu halten.

Es seye ferne von mir, mich zum Richter dieser Ihrer eigenen persönlichen Ueberzeugung, Ihres innern Triebes und Aufforderung aufzuwerfen. Ein jeder, der sich dem Publico mit Schriften und Zeugnissen dieser Art darstellen will, muß seiner Sache bey sich gewiß seyn, und ich glaube, daß Sie der Ihrigen so gewiß waren, als der Prophet Zedekia, der sich eiserne Hörner machte, und sprach: So spricht der Herr: Hiemit wirst du die Syrer stossen, bis du sie aufreibest. Gleichwie aber die Geister der Propheten den Propheten unterthan sind, und dann

A 3

jene



jene Weissagung nicht, wohl aber das Gegentheil derselben, in Erfüllung gegangen ist, so können Sie, mein werther Herr, nicht in Abrede stellen, daß Ihnen in Ihrem Theil etwas ähnliches begegnet seye. Mit sehr vielen Stellen Ihrer Briefe würde sich solches unwidersprechlich belegen lassen. Dies benimmt der Redlichkeit Ihres Herzens und Ihrer Ueberzeugung nichts, gar nichts. Es sind hundert vor Ihnen gewesen, und werden noch viele nach Ihnen kommen, denen es eben so ergehen wird; und wie herzlich werden wir uns dereinst schämen, wann uns im Licht der Ewigkeit das ungeraimte unserer best gemeyneten Hoffnungen, Projecte und Rathschläge offenbar werden wird. So viel beweiset es aber dann doch, daß man bey der wahrhaftesten Hochschätzung vor die Person und Gesinnung eines Mannes prüfen und nicht nur glauben, nach-

dent-



denklich werden und nicht nur blindlings beyfallen darf, daß man ihm endlich, wann er sein Zeugniß öffentlich dargelegt hat, auch öffentlich widersprechen und die besorgliche Folgen seines Lehren anzeigen darf.

Ich habe Sie aber einen Enthusiasten geheissen; wanns weiter nichts ist, als das, diese vermeynte Schmach sollte dann doch wohl ganz ehrlich seyn; ich würde sie als ein Lob aufgenommen haben; der Enthusiasmus ist das punctum saliens, die Triebfeder vieler grossen, heilsamen, wichtigen, vor das ganze menschliche Geschlecht interessanten Handlungen. Es giebt göttliche, dichterische, patriotische Begeisterungen. Einem jeden hoch angewachsenen politischen Uebel mit Gewalt und Nachdruck zu steuern, thut sich nie ohne dieses Feuer der Begeisterung, des Enthusiasmus.



Dieser kann in Schwärmeren, in Fanatismum ausarten, mit oder ohne Schuld dessen, der nur begeistert war, der nur begeistern wollte. Wie weit es in dem letzten Krieg hierinn gekommen, wissen wir noch alle; wie viel Ihre patriotische Briefe dazu beigetragen haben, können Ihnen Ihre Leser sagen, wann Sie einige von Belang darüber zu befragen Sich bemühen wollen; wie weit Ihr Vorsatz, die Anstrengung Ihres Gemüths, wie weit Ihr eigener Wunsch gegangen, das kann und muß allein das Bewußtseyn Ihres eigenen Gewissens entscheiden; hätten Sie das Ziel noch viel weiter bey sich gesteckt gehabt, als es wirklich erreicht worden, so würde es mit dem Affect eines Unterthanen, mit dem National-Stolz oder Haß, mit den Empfindungen über die Trübsalen Ihrer Compatrioten noch allemal eben so entschuldigbar geblieben seyn, als die feurige und
den



den Blick gekehrt nach Wien
höchst-enthusiastische Kriegs-Lieder des
gepriesenen Grenadiers, als die gereim-
te Injurien auf den gedruckten Bän-
dern und Contra-Bändern, u. s. w.
nur stets den den Theologen, den
evangelischen Prediger davon ab-
strahirt und ausgeschieden. Ist die
Wirkung Ihrer Briefe aber weiter ge-
gangen, als Ihr eigener Wunsch, so
bleibt nur der Trost, womit sich hun-
dert ehrenwerthe und redliche Männer
noch immer werden beruhigen müssen,
daß, nach Lutheri Ausdruck, höher
gesungen wird, als von ihnen in-
tonirt ist.

Hauptsächlich beschweren Sie sich
aber: daß ich Sie mit Mahomedanern
in Eine Classe gesetzt habe. Erlauben
Sie, mein Herr, Sie zu erinnern, daß
Sie in dem 21sten Ihrer Briefe Ih-
ren König mit Scanderbeg und seine
Staaten mit Epirus verglichen haben,



wie es von der ganzen Ottomannischen Macht angefallen und durch die Tapferkeit jenes Prinzen gleichwol gegen dieselbe vertheidigt worden. Wie würde es Ihnen gefallen, wann man daraus den Schluß gegen Sie folgerte: daß Sie durch dieses Gleichniß das Haus Oesterreich mit den Türken, als denen vom deutschen Reich so oft und feyerlich erklärten Erbfeinden des christlichen Namens in Eine Classe setzen wollen; würden Sie nicht, und das mit Grund, dagegen eingewandt haben: nach welchen logicalischen Verhältnissen Vergleichen dieser Art beurtheilet werden müssen; daß die Sache von der Person zu unterscheiden, und unter welchen Modificationen die Deutung bald auf jene allein, bald auf beyde zugleich anzuwenden seye? Wann ich Ihnen so buchstäblich, wie Sie es in dem Unmuth Ihrer Empfindlichkeit sehen, mahomedanische Schwärmeren-
 In-
 pi-



pirationen beygemessen hätte, so wäre Ihre Beschwerde ohne Widerrede; ich habe aber daran nicht gedacht, Sie zu einem saracenischen Derwisch oder Iman zu machen, ich habe nicht daran gedacht, Ihnen den Vorsaß irgend einer derer als möglich dargestellten Folgen des zu weit getriebenen Enthusiasmi, am allerwenigsten mahomedanische Denkungs-Art bezumessen; ich erkläre dieses hiemit öffentlich und feyerlich. Thut Ihnen diese Erklärung noch kein Genüge, halten Sie sich gleichwol vor beleidigt, so bitte ich Sie, mein Freund, hiemit öffentlich und von Herzen um Vergebung, und traue es Ihrem vom Geist des Christenthums belebten Herzen zu, daß Sie mir solche nicht versagen werden.

Erlauben Sie, da ich Ihnen in Gedanken die Hand gereicht, und sie in die Ihrige gelegt habe, daß ich weiter

ter



ter mit Ihnen fortgehen darf. — Sie sagen: Wann ich geglaubt hätte, daß Ihre patriotische Briefe und andere Schriften so vieles Unheil anrichteten, warum ich Ihnen nicht zu der Zeit, da sie stückweise herausgekommen, meine Bedenklichkeit darüber eröffnet hätte? Ich will Ihnen, mein hochgeschätzter Herr, mit der vollkommensten Aufrichtigkeit darauf antworten. Zu der Zeit, wie Ihre Briefe herauskamen, war ich vor die Sache Ihres Königs mit einem solchen Enthusiasmo eingenommen, als es irgend der treueste und eifrigste seiner Unterthanen hätte seyn können. Ich glaubte so fest, daß die Erhaltung der evangelischen Religions- und Gewissens-Freyheit von der Erhaltung nicht nur, sondern dem Uebergewicht der Macht des Hauses Brandenburg abhänge, daß ich bey sehr weitem der gemäßigten Gesinnungen, welche Sie Sich in Ihrem Sendschreiben beylegen,



gen, mich nicht berühren kann, sondern vielmehr bekennen muß, daß ich den Untergang des Hauses Oesterreich nahehin in dem Verhältniß und Gesinnung gewünscht, als Sie, mein Herr, in so vielen Ihrer patriotischen Briefe den Untergang der Feinde Ihres Königs geweissagt haben. Ich habe dieser Denkungs-Art, diesem Glauben, beträchtliche Vortheile, das Kleinod meiner Ruhe, den unwiederbringlichen Verlust eines grossen Theils meiner Gesundheit willig aufgeopfert, und durch eine Reihe von Jahren so vielfachen und schweren Verdruß erduldet, daß ich noch jetzt, da alles überstanden ist, trostlos darüber seyn würde, wann ich mir weniger, als der ganzen Treue meiner damaligen Ueberzeugung, bewußt wäre. Es gabe sich also in Ansehung der Sache, welche Sie vertheidigten, von selbst; daß ich aber damals schon geglaubt, daß Sie Ihre

rühma



rühmliche Vaterlands-Liebe mit einer zu starken Dosi vom Entusiasmo versehen hätten, daß ich damals schon geglaubt, daß Ihre patriotische Briefe von sehr verschiedenem Gehalt seyen, und daß Sie aus den Gränzen Ihres Berufs schritten, da Sie sich in politische und militärische Untersuchungen und Abwiegungen einliessen, das habe ich in denen von Ihnen selbst angeführten Beherzigungen, ehrlich bekannt, und da Sie andere Stellen daraus wörtlich anführen, so ist mirs wohl vergönnet, auch diese zu wiederholen, weil ich mich nie des Bekenntnisses schämen werde, geirret zu haben, aber auch eben so wenig läugnen werde, was ich selbst geschrieben habe:

„Man kann (heißt es p. 441.) einige der patriotischen Briefe zum Trost und Bermahnung in dem jetzigen Krieg nicht ohne Herzens-Rührung lesen; ihr redlicher und
von



von patriotischem Geist belebte Verfasser würde aber deren Nutzen noch allgemeiner und deren Werth bleibender gemacht haben, wann er gewisse Sätze und Ausdrücke gemäßiget hätte. Man kann ohne Vergötterung doch ein treuer, gehorsamer und geduldiger Unterthan seyn, und die Pflichten der Religion seynd allemal Bande die stark genug bleiben, wann sie auch nicht mit einer so starken Dosis von Enthusiasmo vermischt werden.,,

Bei diesem Ihnen nicht mißfällig
gewesenen Zeugniß bin ich mir bewußt,
wie höchlich ich damals schon bedauert
habe, daß Sie, mein Herr, daß ein
Theologe es seye, der sich herausge-
nommen, in diesen Briefen, die ihrer
Aufschrift nach nur zum Trost und
Vermahnung gereichen sollten, ganze
Abhandlungen von der Gültig- oder
Un-



Ungültigkeit des bekannten Reichs-
Schlusses, von der politischen Beschaf-
fenheit und Dauer des Bündnisses
zwischen Oesterreich und Frankreich,
von den militärischen Operationen, Ta-
lenten und Fehlern der feindlichen Ge-
nerals, von den Vorzügen der preußi-
schen Finanz- und Staats-Verfassung,
von den geheimen Triebfedern des
Kriegs und andere mehrere dieses
Schlags einzuschalten; darum, ganz
präcis darum, weil sie bey den Unter-
thanen der preussischen Monarchie über-
flüssig waren, welche sich in jedem
Krieg, von welchem Ursprung er immer
seyn mag, an dem bekannten:

Thut, was ihr sollt, und glaubt,
was ihr wollt,

genügen zu lassen haben; hingegen in
andern deutschen Provinzen, zumalen
vermischter Religion, alle dergleichen
Schriften, nach einmal ausgebroche-
nem Krieg, die beschwerlichste Folgen
haben,



haben, welche rückgängig oder nicht geschehen zu machen in des redlichsten Manns Kräften nicht mehr steht, wohl aber schmerzliches und gleichwol vergebliches Bedauern hinterläßt. In einer besitzenden grossen Sammlung von Staats-Schriften des dreßsigjährigen Kriegs habe ich die von den Geistlichen der damaligen Zeit auf beyden Seiten heraus gedruckte Predigten und andere Schriften dieser Art nie ohne Behmuth und Indignation ansehen können. Des D. Meyers bekannte Predigt: Der Feinde Schwedens nichtiges He! unter Carl XII. und mehrere ähnliche sind von gleichem Schlag; ohne daß durch alle diese Apologien und Sturm-Glocken eine gute Sache vor dem unparteyischen Gericht der Nachkommenschaft jemals schlechter, oder eine schlechte gut geworden.

Es beweiset nichts, oder doch nicht viel, von dem Werth oder Unwerth ei-

B

ner



ner Handlung darnach zu urtheilen: Wann sie Einer allein gethan hat. Es konnte einem aber doch einfallen, und nicht mir allein, mehrern andern, ist es eingefallen. Wie kommts, daß unter der grossen Menge Einsichtsvoller, redlicher und treuer Theologen in den Staaten Ihres Königs Sie allein es waren, der sich in der von Ihnen erwählten Art zum Worthalter der Sache Ihres Vaterlands gemacht. Warum hat ein Abt Steinmeg, ein Saak und mehrere nicht ebendieses gethan, sondern es bey denen nach Erforderniß der Gelegenheit gehaltenen Sieges- oder Buß- Predigten bewenden lassen.

Es war mir so, werden Sie sagen, und andern wars nicht so. Gut! dabey muß es jeder Ihrer Leser bewenden lassen. Dann das Warum? des Warum? entscheidet sich nie durch Menschen, sondern durch das Zeugniß
des



des Gewissens vor Gott, durch den Frieden und die Ruhe der Seele, womit er die Handlung versiegelt. In diesem Betracht kan man vor der Welt getadelt, verurtheilt und verworfen, vor Gott aber getröstet und absolvirt, hinwiederum auch vor aller Welt belobt und bewundert, gelesen und übersetzt, und gleichwol früh oder spät vor den Augen des, der Herzen und Nieren prüfet, über die geheime Ressorts der gepriesensten Handlungen beschämt und gedemüthigt seyn.

Diese inappellable Entscheidung kann und muß auch Ihnen Ihr Gewissen allein geben, und, da Sie meinen Beruf ganz direct ins Gewissen zurückschieben, so können und werden Sie ein gleiches bey dem Ihrigen nicht ungerecht sünden.

Ich weiß übrigens längstens nicht nur die von Ihnen angeführte Gründe, sondern könnte Ihnen noch weit
B 2 meh-



mehrere und vielleicht dringendere, als die von Ihnen bemerkte, angeben, welche zu Bestätigung des Sazes: daß ein Prediger auch in politische Handel sich mengen, darinn Parthie nehmen und den Apologeten einer Sache machen könne, angeführt werden; ich habe sie nicht allein von mir, sondern von einem Mann, der sehr ähnlich mit Ihnen dachte, den ich von Herzen ehrte und liebte, und von ihm eines vertrauten Umgangs gewürdigt worden, von dem sel. D. Fresenius, Senior des Frankfurtischen geistlichen Ministerii. Als dieser redliche Theologe, durch seine Ueberzeugung geleitet und von andern dazu aufgefördert, dazu helfen wollte, daß ein sicherer noch lebender Comitial-Gesandter, mit Hilfe des Beichtvaters seines Fürsten, von seinem Posten verdrungen werde, weil er der einen Parthie verdächtig seye, und ich meine Mitwirkung dazu aus dem
Grund



Grund schlechterdings verweigerte, weil es auffer der Sphäre seines und meines Amts und Berufs laufe; da in vielen andern Fällen ein gleiches mit ihm zur Sprache kam, so wußte er mir von seinen Pflichten als Mensch, als Christ, als ein evangelischer Deutscher, als Doctor Theologiae, als Theologus einer namhaften Reichs = Stadt, von den Aufforderungen derer, die ihm einen vermeynten Beruf dazu geben könnten, u. s. w. so vieles vorzusagen, daß ich ihm zwar seine Ueberzeugung nicht benehmen, mich hingegen auch eben so wenig zu der seinigen schlagen und über Considerationen mich hinwegsehen konnte, die mir noch überwiegend scheinen, und die ich von einem Mann von Ihrer Einsicht mir, wann es in sich möglich ist, willig würde heben lassen.

Alle bürgerliche Kriege und Unruhen arten alsdann in die heftigste Er-



bitterungen und unversöhnlichen Haß aus, so bald die Religion und deren politische Rechte darein gemengt werden; es sene aus wirklichem Grund, oder aus blossem Vorwand.

Die deutsche Geschichte enthält von beyden die traurigste und unverwerflichste Beweise.

Es waren sehr starke und bis zur nahen Gewisheit reichende Proben vorhanden, daß die Reichs-Väter vieler catholischen Herren, besonders die Jesuiten, vor und bey dem Ausbruch des letzten deutschen Kriegs, solche Rathschläge gegeben, welche auf weniger nicht als einen totalen Umsturz der deutschen Religions-Gesetze und Freyheiten abgezielt haben.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß, wann es in der Macht dieser Leute gestanden hätte, sie mit der Fackel in der Hand voran gegangen, und nicht das Gerücht der Barmherzigkeit, sondern ganz



ganz andere Gerichte gehalten haben würden.

Es ist aber eben so gewiß, und selbst von dem Hof gewiß, dem Sie es am allerwenigsten zutrauen werden, daß solcher und mehrere andere catholische Höfe auf alle in ihren Kräften gestandene Weise zu verhindern gesucht, daß aus einem über Land und Leute entstandenen Krieg kein Religionskrieg werden möge.

Was aus allen jenen Plans entstanden seyn würde, wann sie auch die wirkliche Plans der Höfe selbst gewesen und zur Erfüllung gebracht worden wären, das weiß der Allwissende allein. Daß aber die Beschuldigungen übertrieben, und die Besorgniß in dem Maas, womit sie uns zugemessen worden ungegründet gewesen, können und müssen wir daraus handgreiflich abnehmen, weil es Gott geschehen lassen, daß weder das eine noch das andere der



beeden grossen Häuser, deren Unter-
gang man wechselsweis so aufrichtig
gewünscht und so getrost prophezeit,
an dem andern was gewonnen oder
verlohren hat. Wann dieser Beweis
nichts mehr gilt, so gilt keiner in der
Welt mehr; wann Sie aber, mein
Herr, nunmehr sagen, daß Sie nur
einen solchen Frieden, wie der Huberts-
burger war, gewünscht haben, so wer-
den Sie doch auch am besten wissen:
ob noch viele Ihrer Compatrioten
gleich gemäßigter Gesinnungen gewe-
sen seyen? aus denen noch sehr kurz
vor dem Frieden hervorgetretenen und
theils nicht ohne höheres Vorwissen
und Gutheissen verfaßten Schriften
würde sich solches wenigstens nicht er-
weisen lassen, wohl aber das Gegen-
theil aus tausendfachen münd- und
schriftlichen Bekenntnissen von Unzu-
friedenheit, und, was noch über alles
dieses gehen würde, aus Beweisen, die
respe-



respectabler und geheimer sind, als daß sie in Sendschreiben zwischen dem patriotischen Brieffsteller und dem Reliquienmacher Platz finden könnten. Sie sind indessen wohl verwahrt, und vielleicht erleben wir noch die Zeiten, um solche, auch ohne unsern Wunsch, lesen zu müssen.

Wann nun, um auf das vorige zurück zu kommen, ein evangelischer Hof, es sey der Ihrige oder ein anderer, in seinen Manifesten, Circular-Rescripten, Comitial-Votis und auf sein Geheiß hervorgetretenen Schriften die Gefahr unserer Religions- und Gewissens-Freyheit, und seinem Eifer um die Erhaltung der der evangelischen Kirche vorgestellt und angepriesen hat, so haben die, welche in solchen Fällen zu denken, zu rathen und zu reden haben, gewußt, wie viel Nabat daran zu machen und was als wahre Wahrheit davon zu glauben seye; die Zeiten sind



längst vorbei, da die Beschuldigungen eines Hofes gegen den andern ein solch canonisches Ansehen hätten, das sich in seinen Folgen auch auf den Glauben und die Thätigkeit des gemeinen Manns erstreckte.

Ganz anders verhält es sich, so bald ein Geistlicher in Lehre und Schriften Parthie in einer Sache nimmt, wobey das Volk die Religion verflochten zu seyn glaubt. Er ist bey einer noch so lautern und bescheidenen persönlichen Gesinnung nicht von einem Tag bis zum andern gesichert, daß es von Rührungen bis zum Affect, von da bis zur Begeisterung und dann vollends mit schnellem Schritt zu Schwärmerereyen und öffentlichen Unruhen überschlage. Dieses zu läugnen, wäre die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und die Geschichte aller Staaten läugnen.

Da Sie nun Selbst eingestehen, daß Sie, nach dem gewöhnlichen Schicksal:



sal: Ein Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande, von den Soldaten des preussischen Heers am allerwenigsten, wohl aber von mehreren tausend Ausländern gelesen worden, da einem jeden ehrlichen deutschen Herzen die erschrecklichste Aussicht diese war, daß es bey der Hefigkeit der Erbitterungen endlich noch zu einem Religions-Krieg ausarten möchte; da man so viele Präparatorien dazu vor sich sah, und nur etliche von denen noch fehlten, die das schon zu Haufen getragene Holz vi officii, unter Anrufung des göttlichen Namens und Erbittung des göttlichen Segens anzündeten, so bestättiget dieses alles die Rechtmäßigkeit der Beförnuß wegen des so sehr möglichen Schadens und traurigen Folgen, der aus ihren Schriften hätte entstehen können.

Sie wenden ein: Sie hätten solche nicht vor dem Pöbel geschrieben;
vor



vor die Generals und Ministers doch gewiß auch nicht, am allerwenigsten vor solche, welche nichts als gloriam obsequii übrig haben. Ein Schriftsteller schreibt vor das Publicum aller Gattung, und wann seine Schrift erst im Buchladen ist, muß er sich wohl gefallen lassen, wer es immer seye, der sie kauft und ließt.

Sie mögens glauben oder nicht, so ist es doch gewiß: daß, wann verschiedene protestantische Geistliche im Reich sich vor ihre Person und Familie so sicher gewußt hätten als der Herr Inspector zu Belitz vor die seinige war, sie sich keinen Augenblick bedacht haben würden, alles das in Erfüllung zu bringen zu helfen wozu sie die Aufmunterung in Ihren Briefen zu finden glaubten. Ich erbiere mich öffentlich zum Actenmäßigen Beweis davon; da aber verschiedene dieser Männer noch am Leben
und



und in Reichs-Städten wohnhaft sind, so werde ich nicht eher damit hervortreten, bis Sie, der Sie so getrost das Gegentheil behaupten, mich öffentlich dazu auffordern.

So hätte ich dann doch, können Sie nochmals sagen, dieses alles Ihnen melden können und sollen! Ohnfehlbar würde es geschehen seyn, wenn das von Ihnen selbst angeführte Wenn und Wenn und abermal Wenn nicht gewesen wäre.

Was würde es geholfen haben? Es ist gut, etliche Jahre hinten nach schreiben, mit welcher Belehrung Sie das: Vater mit Rath, aufgenommen haben würden; die Geschichte aller theologischen Streitigkeiten, Concilien, Colloquien und Conferenzen bewährt, daß der Geist der Rechtshaberen auch Ihrem Stand, wie jedem andern
und



und vielleicht noch um etliche Doses
stärker, zu allen Zeiten eigen gewesen
seyn.

• Doch vielleicht waren Sie der aus-
erwählt bescheidene und sich vollkom-
men selbst besitzende Mann, der bey dem
lebhaften Trieb, vor die Sache seines
Herrn zu streiten, den furchtsamen und
besorglichen Erinnerungen einer Stim-
me aus der Wüste Gehör verliehen und
sie so gar einer Achtung gewürdigt hät-
te. Ich will es glauben, weil Sie
Selbst es sagen, daß es geschehen seyn
würde. Wann ich aber solchemnach
wirklich zu beklagen habe, daß in ganz
Deutschland kein einiger auffer mir ge-
wesen, der diesen Liebes-Dienst über-
nommen hat, so kann ich mich nur mit
denen trösten, welche ein paar Jahre
zu spät auf die Welt gekommen sind,
und darüber manches, so sie mit hätten
sehen können, versäumt haben. Ich
habe



habe es, gerade zu zu sagen, selbst nicht und nicht besser verstanden.

Dies ist ein Fehler, den ich mit tausenden Ihrer Leser gemein habe, und wann Sie sich die Mühe geben wollten, die Stimmen unter denen, die Ihnen bekannt geworden, zu sammeln, Sie würden zu Ihrer eigenen grossen Verwunderung finden, wie so sehr unterschieden sie gegen die vorige Zeiten ausfallen würden.

Der einige Unterschied zwischen uns ist der, daß es andere nur denken und höchstens sagen, ich hingegen es denke, sage und schreibe.

Warum ich es nicht auch mache, wie andere, warum ich rede und nicht schweige, darauf könnte ich kurz und gut antworten: Es gefällt mir so, und es gefällt mir im Frieden noch eben so,
als



als im Krieg, da ich diese Freyheit in dem Vertrauen auf den Schutz der Gesetze und gestützt auf die Rechte eines nicht zum Sklaven oder Musquetier, sondern freygebornen deutschen Manns unter den beschwerlichst- und bedenklichsten Umständen behauptet, und darüber redlich gelitten und gestritten habe.

Ich kann Ihnen auch zuverlässig versichern, daß ich sowol der Verfasser der Beherzigungen als der Reliquien seye. Furcht wäre es nicht, warum ich bey jenen meinen Namen nicht weglassen, und Furcht wird es nie seyn, welche mich diese verlaugnen machen würde. Steht es doch einem Mahler und Kupferstecher frey: ob er seinen Namen unter sein Gemählde oder Stich setzen, oder sich nur an den Zügen seines Pinsels und Grabstichels erkennen lassen will. Ich bin übrigens Inspector in meiner Diöces, wie Sie
in



In der Ihrigen; oder, wann Sie wollen, auch, nur Frey-Prediger; meinen Namen wissen Sie schon selbst, da Sie die Schriften anführen, auf welchen er ausgedruckt steht.

Es ist nicht gewöhnlich, einen als Parthie und Richter in seiner eigenen Sache zugleich anzuerkennen; ich würde aber, da Sie nach der Beglaubigung meines Berufs, Reliquien zu sammeln, so sehr begierig sind, kein Bedenken haben, mich darüber gleichwohl mit aller Offenherzigkeit gegen Sie zu erklären, wann diese Legitimation nicht mit Umständen verflochten wäre, welche ausser dem Bezirk der eigentlichen gelehrten Gerichtsbarkeit stehen, und vor eine um etliche Stufen höher gesetzte Instanz gehören. Ich würde Ihnen, um einen richtigen Begriff zu geben, darlegen müssen durch welchen Zusammenhang besonderer Umstände determinirt, durch welche Höfe und Ministeris

E

nisters



nisters aufgefordert und ersucht, ich schon vor zehen Jahren in redlichster Meynung und mit starker Ueberzeugung in zwo Reichskundigen wichtigen Religions-Angelegenheiten die Feder geführet, und die Sätze (zumalen in Einer derselben) vergestalt überspannt, daß solche öffentlich und widerholter malen als ein Funke zu dem sich kurz darauf entzündeten Krieg angegeben worden; daß mir von redlichen, religiösen und Einsichtsvollen evangelischen Männern das übertriebene, bedenkliche und nur unlautere Absichten eines gewissen Hofes besördernde dieser Principien zeitig bemerket, solches aber von mir nicht geglaubet, sondern davor gehalten worden: daß man es zu Vertheidigung der Religions- und Gewissens-Freyheit nie zu hoch greifen und den Beweis mit dem Degen in der Faust ergänzen könne; daß ich hierüber mit getrostem Muth, wiewol un-
ter



solche grossen Theils nur als ein Werkzeug zu Beschönigung und Durchsetzung politischer und eigennütziger Absichten geachtet werde. Ich würde darüber in ein Detail gerathen, daß Sie mir ganz sicher schenken und mich — zu schweigen — angelegentlich bitten würden. Indem ich Ihnen aber auch nur so viel, als hiedurch geschehen, sagen kann, so abstrahiren Sie daraus, wann Sie wollen, den einigen Satz: daß es Umstände geben könne, die es einem Schriftsteller, der durch seine Feder Schaden angerichtet zu haben, öffentlich beschuldigt worden, und die Wahrheit dieser Beschuldigung mit schmerzhafter Wehmuth bey sich fühlen müssen, zur dringenden Gewissenssache machen, seine durch ernstliches und unpartheyisches Nachdenken verbesserte Ueberzeugung und Einsicht mit gleicher Treue und Aufrichtigkeit der Welt darzulegen; — und ich habe ein
Recht



Recht dazu, das hundert andere bey
Ähnlichen Gefinnungen sich nicht wür-
den anmassen können; daß ich mit
freyer Brust vor dem ganzen Vater-
land auftreten und getrost mich darauf
berufen darf: Um keiner eigennützi-
gen Absicht, um keines Lohns oder Beloh-
nung irgend einer Gattung, vielmehr
mit offenkundigem Verlust und erweis-
lichem Schaden vor eine Sache geredt,
geschrieben und gehandelt zu haben, vor
welche zu reden und zu schreiben mich
weder Geburt, noch Pflicht und Dienst
verbanden; befreyt von jener Schmach
und mit dem männlichen Trutz auf den
unbescholtenen Ruhm eines ehrlichen
Manns masse ich mirs an, meine jetzi-
ge jetzige Gefinnungen mit eben der
Freymüthigkeit, als meine ältere Ueber-
zeugungen offen zu legen. Das Pri-
vilegium der Freyheit, womit ich die
Ihnen so verhaßte Reliquien gesam-
melt, ist das nemliche, unter wessen
E 3 Schutz



Schutz ich in der nemlichen Stadt die von Ihnen so belobte Beherzigungen geschrieben habe.

Was aber damals sehr recht und wohl gethan war, das muß nun mit eins blos darum, weil es nicht mehr das Lied im alten Ton ist, das Zeichen der äussersten Verwerfung tragen. — Sie machen mirs zum Verbrechen, daß ich mich ermächtigt hätte, von Königen, Fürsten und obrigkeitlichen Personen characteristische Urtheile zu fällen, Sie vermeyntlich zu beschimpfen, und an der Unverletzlichkeit Ihrer Würde mich zu vergreifen. Sie sprechen darüber von Unbedachtsamkeiten, Versündigungen, Einstreuung des Mißtrauens zwischen Herrn und Unterthanen, und erklären dieses ganze Betragen als dem Geist des Christenthums schlechterdings zuwider; dann, sagen Sie, wann ich gleichwol geglaubt hätte, urtheilen zu dürfen, so hätte es
dann



dann doch mit mehrerer Achtung und Bescheidenheit geschehen, so hätte ich nicht mit Fingern zeigen, sondern das Bild umkleiden sollen, so daß man etwa in Africa oder America, oder im eilften Jahrhundert die Originalien suchen mögen, die wir vor unsern eigenen Augen haben. Sie stellen sich und die Schreibart in Ihren patriotischen Briefen so gar zum Muster davon dar; ich nehme solche, um mich in diesem Spiegel zu beschauen, wieder zur Hand, und finde auf dem allerersten Blatt von aufgeredeten und aufgedroheten Reichs-Fürsten, von denen ihnen zugeschmiedeten Ketten, von dem Schmerz ihrer Slaveren, Sie reden in eben diesem Brief spöttisch und mit einem niederträchtigen Ausdruck davon: daß sie sich als Bassallen hätten brauchen lassen müssen, gleich als ob Ihr eigener Landes-Herr noch einen Augenblick aufgehört



hätte, ebenfalls ein Vasall des Kaisers und Reichs zu seyn, und der Besitz seiner meisten Lande auf diesem Titel beruhre. Nun das sind ja wohl Elegancien, wie man sie bey Ihren Landesleuten zu finden seit geraumer Zeit gewohnt ist; das ist Ehrfurcht gegen das gesalbte und zu jener Zeit noch nicht dethronisirte Oberhaupt des Reichs, das zugleich das Oberhaupt und der Richter Ihres eigenen Landes Herr ist, das ist Achtung gegen die, so aus einem Blut mit Ihrem Herrn abstammen, das ist Wahrheit und Wahrheits-Liebe, das ist Gesetz- und Acrenmäßig geschrieben, ein feines Modell zur Nachahmung. Ich machte das Buch zu, um nicht mehr zu extrahiren, um nicht noch härtere Flosculn zu finden. Das sind aber, ich weiß es gar wohl, lauter Artigkeiten und Politessen, unsre deutsche Reichs-Fürsten heissen in Berlin öffentlich; ces bon * * s des Princes d'Em-



d'Empire, (ich stelle zwei Reichs-Fürsten zu Bürgen, die es selbst mit angehört und anhören müssen, wiewohl sie selbst vor Ihr Vaterland fochten) wir andere miteinander sind ein armes, verachtetes, verworfenes, in Blindheit und verkehrten Sinn dahin gegebenes Volk, Ratten, wie uns jüngst einer Ihres politischen Glaubens betitelt hat. Wir gönnen Ihnen diese Freude, diesen National-Stolz, er kommt sie so theuer im Kauf, als die Franzosen der Ihrigen, wann Sie Sich aber auf Ihren National-Namen alles mögliche einbilden und zu gut thun, so erlauben Sie, daß ich ein gleiches auf den meinigen eines freyen Deutschen thue, und, da ich diese Freyheit unter einem Fürsten, der nach Ihrer unanständigen Beschreibung als ein Slave in Ketten lag, auf eine sehr thätige, Ihrem Hof und Landsleuten nicht mißfällige Weise, mitten unter denen meine eigene Woh-



nung besetzt gehaltenen Feinden Ihres Königs, behauptet habe, daß ich sie auch noch nach den Frieden behauptete, der unsere Freyheit aufs neue so feyerlich versiegelt hat.

In Gefolg dieser allgemeinen vaterländischen Freyheit geschieht es, daß sichs ein deutscher Staatsmann herausnehmen darf, von denen sein Vaterland bedrohenden Gefahren, von der Verderbniß der Grundsätze, von den Schrecken des die Oberhand gewinnenden politischen Antichristenthums unserer Tage, von dem Ungeheuer des einreißenden und damit so nahe verbundenen Despotismi, von den unglückseligen Folgen der Religions-Verachtung vor jede politische Verfassung, vor jeden einzeln Unterthan, so deutlich zu sprechen, daß man sieht, um wen er traure? und diese Freyheit werde ich mir nicht rauben lassen, bis der Herr, dem ich diene, und das Vaterland, dem ich

ich



ich als Mitgenosß seiner Rechte und Freyheiten verpflichtet bin, wirklich in den Slaven = Ketten liegt, die Sie ihm zugeschrieben haben. Heissen Sie es immerhin Selbst-Troß, nennen Sie mich noch einen Herostraten, lassen Sie mich (nach den Berliner Litteratur-Briefen) mit Habermanns Gebet-Buch in der Hand abmahlen, und, (welches endlich noch honorabel wäre) lassen Sie mich meine Ueberzeugung und Bekenntniß zu Capital anschlagen und an den Meistbietenden verpachten. Wehe mir! wann ich mich durch alle diese und noch weit härtere Borwürfe und Titel wendig machen liesse, mit eben der Freyheit, womit andere übelß thun, meine Mitbürger zu belehren, zu unterrichten, zu bedeuten und durch den Schaden eigener Erfahrungen andere zu warnen. Wann dem Pfarrer keins mehr in die Kirche kommt, so giebt sichs mit der Predigt von selbst; lassen Sie



Sie mich noch immer eine Weile reden, es sind Leute da, die mich hören wollen, die mich, noch einmal zu reden, aufordern.

Im Frieden, sagen Sie, muß man nicht mehr von denen Dingen reden, die im Krieg vorgefallen sind, das ist, Ihrem Dafürhalten nach, weder der Vernunft noch Billigkeit gemäß. Wann keine Uebertretung wäre, bedürfte es keines Gesetzes, wenn es nie gebrennt hätte, brauchte man keine Feuer-Ordnungen, wann jeder sein Wort hielte, wären die Edicte gegen die Falliten sehr überflüssig. Allerdings, mein Herr, geziemt sichs, im Frieden davon zu reden, wo durch der Krieg entstanden seye; nicht um vergangenes Uebel ungeschehen zu machen; sondern mit gelassenem Gemüth, als in der Führung eines Kriegs nie zu hoffen oder zu erwarten ist, den Quellen der entstandenen Mishelligkeiten nachzuspühren, durch Schaden klug zu



zu werden, und vor sich selbst sowol, als vor andere Warnung daraus zu ziehen, um an eben der Klippe nicht zum zweytemmal zu scheitern.

In funfzig Jahren weiter hinaus, meinen Sie aber, seye es erlaubter und rechtlicher, von solchen Dingen zu schreiben, jeso seye man Gewissens und Politic halber verbunden, zu schweigen. Dis sagen Sie; und ich sage: daß man Gewissens und Politic halber verbunden seye, jeso nicht zu schweigen, sondern zu reden; weil es jeso Zeit ist, zu reden, weil es zu allen Zeiten erlaubt und eine Christen- und Patrioten-Pflicht ist, vor schädlichen Beyspielen zu der Zeit zu warnen, wann diese am gefährlichsten wirken, weil die Grösse des Beyspiels zur Nachahmung noch begieriger macht, weil man einem kleinen Anfang des Uebels noch ehender, als wenn der ganze Körper schon angegriffen ist, steuern kan, weil es zur menschlichen und deut:



deutschen Freyheit gehört, zu allen Zei-
ten seinem Vaterland Rath und War-
nung zu ertheilen, weil wir jetsu noch
reden dürfen, und nicht wissen, ob man
es nach 50 oder 100 Jahren noch wer-
de thun können, und weil es der gesun-
den Vernunft zuwider ist. einen Kran-
ken erst sterben zu lassen, hernach zu öff-
nen, und alsdann zu demonstriren, wo es
ihm gefehlet, und durch welche Mittel
er hätte gerettet werden können.

Hey dieser Gesinnung werde ich
den Character der Wahrhaftigkeit zur
ersten und unabwendlichen Regel mei-
nes Betragens in Schriften und mei-
nem ganzen Wandel seyn lassen. Das
Bild eines jeden Menschen, besonders
eines Regenten, zu beschimpfen, zu be-
flecken und zu verstellen, wäre tadelhaft
und vermessen. Wann aber das Ori-
ginal selbst Flecken und Auswüchse hat,
so ist es des Mahlers Schuld nicht,
wann er das Bild nicht ohne dieselbe
mah-



mahlen kann. Welchem Menschen-
Freund würde es nicht die Freude und
Bonne seines eigenen Herzens seyn,
viele, recht viele Beyspiele wohlthätiger,
religiöser, gesetzmäßiger, gerechter, mit-
leidiger, gewissenhafter, ihre Untertha-
nen väterlich liebender, über der Reli-
gion ihres Wortes haltender Regenten
und Obrigkeiten auf- und sie in dem
möglichst-schönsten Licht darzustellen,
ich meyne, solches in meinen Schriften
nicht unterlassen zu haben, und wie froh
wollte ich seyn, wann ich eine noch weit
zahlreichere Sammlung dieser Art aus
jetzlebenden Herrn und Männern ma-
chen könnte. Gott Lob! fehlt es auch
an einer Nachlese von Zeit zu Zeiten
nicht. Ich habe aber zu viel Ehrerbie-
tung vor die Wahrheit und das Publ-
cum, als daß ich die Gottesfurcht ir-
gend eines Fürsten preisen sollte, der sich
selbst zur Ehre macht, kein Christ zu seyn;
daß ich unsere Weisen nach der Mode
als



als die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, dessen Feinde sie sind, verehren, daß ich ein System, bey welchem alles auf Verarmung und knechtische Unterwürfigkeit abzielt, als die nachahmungswürdigste und glücklichste Regierungs-Form bewundern und den Heuchler oder Verföhler bey denen machen solle, vor deren Berathung ich dereinst dem Richter aller Welt Rechenschaft zu geben habe, ohne mich auf die paginam irgend eines patriotischen Briefs berufen oder mit Furcht irgend einer Art mich entschuldigen zu können.

Wer nach Beyfall, Lob und Ehre geht, wem es allenfalls mit darum zu thun ist, Neben-Absichten zu erreichen, wer es gerne jedermann recht machen, nirgends anstossen, überall durchkommen und sich beliebt machen will, der findet seinen Zweck ohnfehlbar sicherer und geschwinder, wann er lobt, bewundert, anbetet, schmeichelt, oder doch
schweigt;



schweigt; der andere Weg hat nicht nur seine Beschwerden in sich selbst, er zieht auch manchmal Verfolgungen und Verlust zeitlicher Vortheile nach sich; diese Folgen sind mir aus eigener Erfahrung nicht fremde geblieben, und auch fernerhin wird mir nichts unerwartetes begegnen. Das ist nun schon so; der eine scheut Gefahr, der andre nicht; der eine begiebt sich in Gefahr, und kommt darinn um, der andre kommt auch in Gefahr, und wird daraus errettet. Jeder seye nur seiner eigenen Sache gewiß.

Dies können Sie aber, mein Herr, versichert seyn, der Milton contra Reges kann und wird bey mir nicht zutreffen; dann wir haben in Deutschland keine Könige, sondern Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, die in einer Gesegmähigen Verbindung und Verhältnis mit dem von ihnen zum Oberhaupt und Richter erwählten Kaiser stehen, die an Gesetze und Ordnungen,
D mel-



welche sie und ihre Vorfahren errichten
helfen, gebunden sind, die ihren Vasal-
len, Land-Ständen und Unterthanen,
mit deren Leben, Blut und Vermögen
sie ihre eigene Ständische Freyheit ver-
fochten, und ihre Besitzungen damit gros-
sen Theil gewonnen haben, zu pflicht-
mäßiger Belassung und Bewahrung ih-
rer Rechte Privilegien, Freyheiten und
Verträge verbunden sind, als deren diese
sich nie begeben haben, noch das Beugen
unter die Schrecken des militärischen
Jochs vor eine Erlöschung der ältern und
unvernichtbaren Monumente und Ur-
kunden ihrer Freyheit geachtet werden
kann. Von diesen, nicht von den Kön-
igen, war die Rede, und wird es nach Zeit
und Gelegenheit ferner seyn. Dazu bin
ich als ein deutscher Bürger, als Rath
und Minister meines Herrn und als des-
sen und anderer seiner Mitstände Spre-
cher auf einer gesetzmäßigen National-
Versammlung verbunden und mehr ver-
bun-



Bunden, als ich mich in der blossen Eigen-
schaft eines Gelehrten nie verpflichtet
oder auch nur berechtigt gehalten haben
würde. Wäre ich nicht in der prä-
cisen Situation, wozu ich als Wächter
auf meiner Warte gesetzt bin, so würde
ich geschwiegen haben, und noch schwei-
gen; es kann nicht fehlen, daß ich man-
che ruhige und vergnügte Stunde dabey
gewonnen haben und noch gewinnen
würde. Ich gebe Ihnen aber und durch
Sie dem Publico öffentlich mein Wort,
ich werde in dem Augenblick aufhören zu
reden, so bald mir der Beruf und die
Pflicht meines Postens zu reden, und
laut, deutlich, unverblümt zu reden nicht
mehr befiehet; bis dahin gilt auch mir,
was der in gleicher Situation gestande-
ne redliche Braunschweigische Minister
v. Forstner zu Rechtfertigung seiner
Schriften und Bemühungen von sich
geschrieben hat: Ego, illo loco posi-
tus, ex quo, tanquam ex specula,

III

D 2

in-



intueri res humanas, spes metusque
mortalium rimati, accusare errores,
notare scopulos & pericula, observa-
re præsentia, futura prospicere, in-
dequæ, quid Principi meo, quid Rei-
publicæ conducere nocereque possit?
judicare, fas licitumque est.

Es ist mir, mein Herr, bey der Men-
ge Ihrer Beschuldigungen gleichwol ein
Trost, daß Sie die Unpartheylichkeit
meiner Denckungs Art nicht ganz miß-
kennen. Sie führen den Beweis vor
mich dadurch, daß Sie verschiedene an-
dere Stellen der Reliquien bemerken,
welche Ihre Aufmerksamkeit an sich ge-
zogen, und Ihnen vorzüglich gefällig ge-
wesen zu seyn scheinen. Sie fordern
mich so gar auf, das Land, wann ich
Herz hätte, zu nennen, welches in der
Betrachtung S. 4. gemeynet seye. So
hoch Sie es immer greifen, so sehr leicht
ist Ihre dabey gehabte ganz nahe Absicht
zu errathen. Da ich in andern von Ih-
nen



nen geahndeten Stellen kein Land genannt, so müßten Sie mir gegen Dank und Willen die Entschuldigung gelten lassen, wann ich es auch bey dieser Stelle von mir ablehnte. Ohne alle Schuldigkeit, mit der Freymüthigkeit aber, welche nur das Gefühl einer reinen Liebe der Wahrheit giebt, bezeuge ich Ihnen hie mit, daß die Reliquien in Wien gelesen und eher gelesen worden, als ich selbst ein gedrucktes Exemplar in Händen hatte, daß sie in dem Pallast des Souverains selbst gelesen worden, daß dieses alles geschehen, da ich als Gesandter meines Herrn an diesem Hof selbst gegenwärtig und als Verfasser der Reliquien bekannt war, ohne daß mir bey denen häufigen darinn enthaltenen, die catholische Geistlichkeit, die Jesuiten, den Aberglauben, den Verfolgungs-Geist der Clerisey &c. betreffenden und andern auffallenden Stellen, in denen über diese Schrift mit Personen allerley Standes



gehabten Unterredungen auch nur ein einziges Wort zum Borwurf gemacht, vielmehr als bekant angenommen worden, daß ein deutscher Mann nach seiner Einsicht und Ueberzeugung in Religions- sowol als Staats-Sachen frey reden und schreiben dürfe. Ja, Sie nöthigen mirs ab, mein Herr, zu sagen, daß es in Wien ist, wo vor den Thron der Majestäten Wahrheiten von der Art gebracht werden, und mit Dank, Zufriedenheit und Beystimmung gesagt werden dürfen, welche in manchem andern deutschen Land zwar auch gesagt werden könnnten, nur mit dem Unterschied, daß man sich gefaßt machen müßte, in eben der Stunde auf die Bestung zu wandern, oder doch seines Dienstes augenblicklich verlustig zu werden. Welch wonnesame Tage des Heils und des Friedens würden wir unserm gemeinsamen deutschen Vaterland weiffagen dürfen, wann man mit gleicher Zuversicht und



und unwidersprechbarer Bestimmung noch sehr viele von gleich lauterer Wahrheits-Liebe belebte Fürsten anpreisen könnte? auf welche man, wie bey unserm, in Stunden der Gnade dem Vaterland geschenkten unvergleichlichen Kayser, das Lob deuten könnte, das die Regierung eines Trajans so sehr verherrlicht: daß man unter ihm frey denken, und was man gedacht, frey sagen dürfen.

Nach diesem Bekenntniß mein Herr, war nun die Reihe an Ihnen. Wann Sie Herz haben, so schreiben Sie jeko Ihren Landsleuten patriotische Briefe zum Trost und Ermahnung im Frieden. Sie werden solche so gut nöthig haben und so wohl gebrauchen können, als im Krieg, an Stoff dazu kann es Ihnen nicht fehlen, die Ausführungen würden vorzüglich interessant und in Ihrer Lehr- und Blumenreichen Feder ausnehmend angenehm und nutzbar werden. — Dazu, werden Sie einwenden, haben Sie



keinen Beruf. — Ich glaube es Ihnen gerne, und schenke Ihnen sogar eben so gerne Entschuldigung und Beweis.

Nur eine einige Freundschaft bitte ich mir dagegen aus: Mit den Berliner Gelehrten lassen Sie es immer drauf ankommen, wie wirs unter einander ausmachen. Ihre bisherige Methode, wenigstens in den Literatur-Briefen, ware so ziemlich, wie Gleim den tapferrn Seydlitz rufen läßt:

„Mit Säbel-Hieben ins Gesicht.,,
Das ist brav, das ist ehrlich, das ist tausendmal besser, als mit Dolchen und vergifteten Complimenten. Sie haben mich verschiedenemal scharf censirt, und ich habe es darinnen verdankt, schriftlich verdankt, worinnen ich dielleberzeugung erhielt, daß Sie mit Grund tadelten; in einigem andern habe ich gelegentlich nicht mich, sondern die getadelte Sache vertheidigt und zu rechtfertigen gesucht, und in noch anderm habe ich ganz
still



still geschwiegen, weil man nicht in allem recht haben muß, weil andere das Recht haben, zu tadeln und zu mißbilligen, die sich die Mühe geben, ein Buch zu lesen und zu beurtheilen. Ein Schriftsteller, dem die Eigenliebe den Kopf nicht verrückt hat, kann allemal dabey lernen, und aus den strengsten Critiken oft den sichersten Nutzen schöpfen. Die Säbel-Hiebe, wie gesagt, sind in der National-Art, die darf sich keins befremden lassen. So viel, mein Herr, zugleich auf den Punct der von Ihnen so sehr und so angelegentlich empfohlenen Höflichkeit. — Und das Modell dazu. — Könnten Sie mirs übel nehmen, wann ich dazu kein anders, als das grosse Original Ihrer eigenen Landsleute, nehmen wollte, eben der gelehrten Männer, welche es der Mühe werth geachtet haben, eine Sammlung meiner kleinen Schriften zu beurtheilen. Ihre Censur enthält so wichtige, aus der gründlichen Kenntniß



des menschlichen Herzens fließende, Anmerkungen, daß wann auch meine Fehler und einige der getadelten Sätze dadurch nicht wieder als unbegangen oder ungeschrieben gemacht werden können, gleichwol andere aus dieser Beurtheilung ohnfehlbaren Nutzen schöpfen werden. Ich wünsche und hoffe dieses wenigstens so aufrichtig, als aufrichtig dankbar ich vor diese Belehrungen und Zurechtweisungen bin, und mich befeisigen werde, viele derselben zu meinem künftigen Vortheil anzuwenden. Dieser wahre und bleibende Nutzen ersetzt gar reichlich die Verläugnung, welche die schriftstellerische Eigenliebe dabey allenfalls zu erdulden hätte, und die Heilungskraft liegt schon zugleich in dem mit; so den Schmerz der Wunde machte. Wann ich dann aber so logicalisch empfindlich wäre, wie Sie, mein Herr, sagen Sie selbst, wie müßte ich wehklagen, da in gemeldter Beurtheilung (im 1sten Stück



Stück des 2ten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 6.) die Worte kommen:

„Ein Schwärmer hat vielleicht einmal einen solchen wunderlichen Satz behauptet, aber wir müssen gestehen, bey — dem M. hätten wir nicht Gedanken gesucht, die man entweder für nichts, als für einen frommen Schall, halten muß, oder die den größten Vorurtheilen Thür und Thor öffnen.“

S. 12. heißt es:

„der Styl dieser Briefe ist gegen das Ende mystisch-pretios, im Anfang soll er noch witzig seyn, durchaus aber ist er — schleppend.“

und am Ende S. 19.

„die übrige Einwendungen gegen die schöne Wissenschaften sind nichts anders, als der in christliche Ausdrücke übersezte Schluß des Muselmans: „Was nicht Alcoran ist, ver-



verbrenne! „Was nicht Bibel ist,
lerne nicht; was nicht Christus ist,
denke nicht!„

Nach Ihrer Erklärungs-Art wäre
ich dann ein mystisch-pretioser mu-
selmännischer Schwärmer, an diese
Qualification haben aber diese einsehende
und wackere Männer gewiß nicht ge-
dacht; und wann dann auch! — ist man
deswegen im Lob oder Tadel wirklich
das, wozu einen andere machen?

Wegen des Herrn Abts muß ich
mir ein gleiches erbitten. Niemand
kann den vortreflichen und tiefsinnigen
Verfasser der Schrift: vom Verdienst,
höher schätzen, als ich, und diese Hoch-
achtung kann sehr wohl bey der Vermu-
thung bestehen, daß er die ältere Schrift:
vom Tode fürs Vaterland, jetzt o ge-
wiß nicht so, wie sie im Druck da liegt,
geschrieben haben würde. Glauben Sie
es immerhin ganz zuverlässig, daß viele,
sehr viele redliche, verständige, religiöse,
pa



patriotische Männer über gewisse Gegenstände, so den Inhalt Ihrer patriotischen Briefe ausmachen, ganz anders denken, als Sie noch vor 3 oder 4 Jahren gedacht haben, und daß Sie sehr wichtige und überwiegende Gründe Ihrer geänderten Gesinnung anzugeben wissen werden.

Ich übergehe viele andere Ihrer Beschwerden mit Stillschweigen, weil solche ungegründet und übertrieben sind. Wer hat Ihnen eine Mord-Fackel und Blut-Durst Schuld gegeben? das sind Consequenzenmachereyen, die Sie vor dem Publico nie bescheinigen oder rechtfertigen können. — Ueberhaupt vertheidigen Sie, wo keine Klage oder Beschuldigung war, und verneinen hinwiederum, wo der eigene gedruckte Buchstabe in der Mitte liegt. Wann das nicht politische Projecte machen heißt, wie Sie mit Duzenden in Ihren patriotischen Briefen stehen, so muß man unter diesem

Wort



Wort in Ihrem Vaterland was anders verstehen, als im Reich; und das mag dann seyn, es ist deswegen doch so gegangen, nicht wie es in menschlichen Rathschlägen, sondern im Rathschluß des Allmächtigen beschlossen war. Vor die Affignation p. 26. danke ich schönstens; es wäre mir sehr leid, wann ich von meinem Vaterland nicht anders denken dürfte, als Sie in und von dem Ihrigen denken müssen. In dem meinigen darf man noch von Freyheit, von Rechten des Unterthanen gegen seinen Landes-Herrn reden, wann dieser es übermacht, darf man beym Richter im Reich klagen, und findet Rettung und Hülfe; das Land hat ein Wort, und zwar ein entscheidendes Wort, dabey zu sagen: ob es die Auflagen übernehmen und entrichten wolle, die ihm sein Herr anzusetzen gut findet? ob es so viel Soldaten unterhalten wolle, als der Herr zu halten Lust hat? u. s. w. Dies ist Ihr Fall nicht, und wird es so bald



Bald auch nicht werden. Danken Sie Gott vor Ihr Vaterland, das ist recht und billig; muthen Sie mir aber nicht zu, daß ich Ihnen nachbeten solle; es würde nicht von Herzen gehen.

Ich schliesse ein Schreiben welches bloß darum zu Papier gebracht worden, um Ihrer und anderer billigen und vernünftigen Beurtheilung die Gründe vorzulegen, warum ich an manche Gegenstände mich gewagt, und so, als wirklich geschehen ist, darüber ausgedrückt habe. Nur noch ein Wort zum Abschied: der Zephyr weht freylich lieblicher, als der Nordwind, beede gehören aber in die Ordnung der Natur. Kein höheres, kein nachahmungswürdigeres Beyspiel, als das unsers göttlichen Heilands, unsers sanftmüthigen Erlösers; doch auch Ihn hat man bey der zartesten Menschen-Liebe im hohen Ernst gesehen, wo zumalen das Gesetz und die Religion zum Deckmantel des Eigennuzes, des
Be-



Betrugs und der ihm so eckelhaften
Selbst-Gerechtigkeit gebraucht werden
wollte. Der tiefe Eindruck seiner uner-
messlichen Geduld und Langmuth heilige
unsern Eifer vor die Rechte der Wahr-
heit, und mäßige unsere Beurtheilungen
des Nächsten; nie müsse aber auch
Menschen-Furcht und Menschen-Gefäl-
ligkeit uns das entscheidende Wort un-
sers Erlösers vergessen oder gleichgültig
machen: Wer mich bekennet vor den
Menschen, den will ich auch bekennen vor
meinem himmlischen Vater; und wer
mich verläugnet vor den Menschen, den
will ich auch verläugnen vor meinem
himmlischen Vater.

Ich bin mit schuldigster Hochachtung

Mein Herr!

Dein ergebenster Diener.

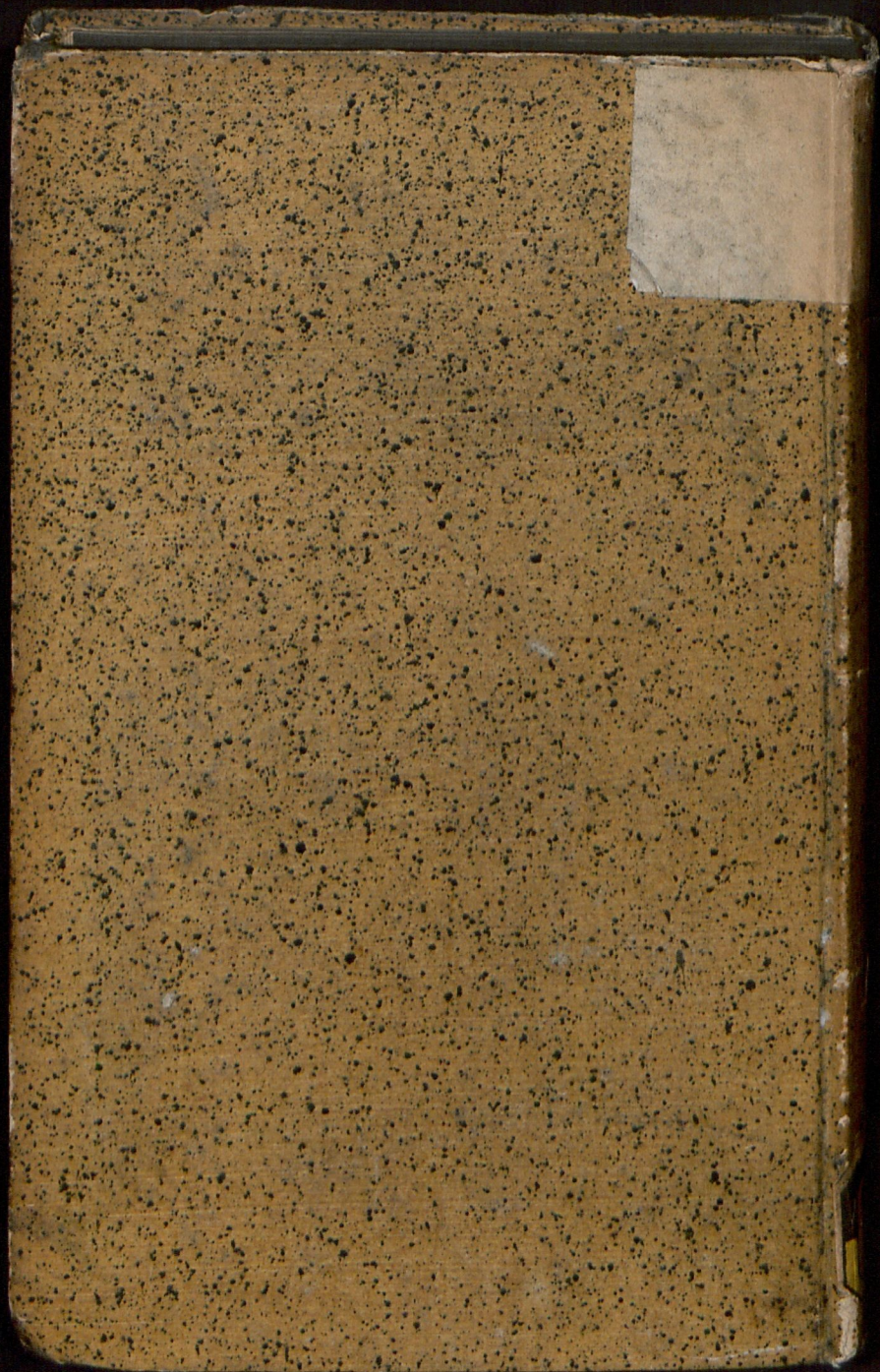
4
Fc 1320a

ULB Halle

3

005 461 766







Antwort
auf des
Herrn Inspector Ortmanns
Sendschreiben
an den
Verfasser der Reliquien.



1767.